

erweiterung, die sich in der christlichen Mission aus biblischer Sicht ereignet, der Kirche als Sendung, der Jesusnachfolge in der Mission. Ein Sachregister lädt ein, in den verschiedenen Beiträgen auch quer zu lesen.

Am Ende beweist die Auswahl der Texte, wie sehr sich SOARES-PRABHU mit der zentralen Rolle Jesu auseinandergesetzt hat und von seinem Lebenswerk her um eine Hinführung zur Leitgestalt des christlichen Glaubens bemüht ist. Man fragt dann vielleicht nach der Bedeutung von Kreuz und Auferstehung. Hier ist auf das zu verweisen, was Vf. in seinem Beitrag zum Jesus des Glaubens ausführt (vor allem 94-97). Der Kreuzestod ist für ihn Ausdruck des tiefsten Abstiegs in die radikale Solidarität mit den Armen, die Auferstehung ist für ihn wesentlich die lebendige Gegenwart des Herrn im Glaubenden. Diese Gegenwart aber ist für ihn stärker eine Erfahrung der Theozentrik als der Christozentrik. Christus ist wesentlich Weg, der in das Geheimnis Gottes führt.

Hans Waldenfels SJ / Essen

Stücken, Christian

Der Mandarin des Himmels.
Zeit und Leben des Chinamissionars
Ignaz Kögler SJ (1680-1746)
Steyler Verlag /
Netttotal 2003, 440 S.

Die 440 Seiten umfassende Dissertation von Christian STÜCKEN über das Leben und die Zeit des Landsberger Chinamissionars Ignaz Kögler (1680-1746) ist überaus spannend, interessant und verständlich zu lesen – was ja bekanntlich nicht immer von wissenschaftlichen Werken behauptet werden kann. Der Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert wird in der europäisch-chinesischen Begegnung im Umfeld Köglers als eine Zeit der diplomatischen Verwicklungen, der Reisestraxpaz, der nationalen europäischen Uneinigkeit und des üppigen kaiserlichen Hofzeremoniells in China (Tributgeschenke, Denk- und Bittschriften) gezeichnet.

Bevor im 2. Kapitel die ersten Jahre Köglers in seiner Heimatstadt Landsberg und im Orden der Gesellschaft Jesu beleuchtet werden, befasst sich STÜCKEN mit der Chinamission als solcher (Kapitel 1): Die Missionsbestrebungen der Gesellschaft Jesu, anderer Orden und der Kurie sowie der vieldiskutierte Ritenstreit bereiten einleitend das Feld. Danach wird die Reise des 35-jährigen Kögler nach China dargestellt: Über Lissabon führte eine 6 Monate dauernde Schiffsreise nach Macao, dem portugiesischen Ostasien-Stützpunkt. Eine erste Zwischenbetrachtung stellt die Frage, ob der Chinamissionar denn ein Träger der europäischen Expansion sei? In China wurde das tech-

nische *know-how* der Missionare geschätzt, sonst aber fielen die Missionsbestrebungen der »Lehre vom Himmel« auf einen schwierigen, konfuzianisch geprägten Boden. Nichts desto trotz leiteten die Missionare einen regen Kulturaustausch ein. Im 4. Kapitel steht die Zeit des in Europa verklärten Kaisers Kangxi im Vordergrund: China betrachtete sich (neben Europa) immer auch als alleinige Quelle aller Kultur und Zivilisation, der Konfuzianismus (die 5 Tugenden) und Ahnenkult (Ahnentafeln) fanden staatstragende Verbreitung. Im Jahre 1692 wurde vom besagten Kaiser Kangxi ein Toleranzedikt für das Christentum erlassen, das aber nach einer diplomatischen Eskalation 1706 im Rahmen einer päpstlichen Gesandtschaft wieder rückgängig gemacht wurde. Das Ritenverbot (im Rahmen der jesuitischen Akkulturationsmethode) von römischer Seite bescherte den Missionaren und Christen schwere Zeiten. Eben zu dieser Zeit traf Kögler in Peking ein; im Ankunfts-jahr Köglers 1717 wurden Christen in den Provinzen verfolgt. (Kapitel 5) Der Nachfolger Kangxis, sein Sohn Yongzheng, verbietet 1724 das Christentum schließlich endgültig. Er fürchtet um die innere Ordnung und Sicherheit in seinem Reich, möchte aber vor allem seine Position festigen. Nur mehr solche Jesuiten sind am Hof des Kaisers gefragt, die sich entweder künstlerisch oder wissenschaftlich betätigen. Kögler gehört zu dieser Gruppe und wird im Jahre 1735 in Peking – einer Stadt, die sich für ihn als goldener Käfig erweist – zum kaiserlichen Mandarin zweiter Klasse ernannt. Trotzdem greift beim Hofastronomen immer mehr eine depressive Stimmung um sich, einmal wartet er zwei Jahre vergeblich auf Post aus Europa. War die Chinamission von vorneherein ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, fragt sich nicht nur STÜCKEN in der 2. Zwischenbetrachtung: Waren nicht von Anfang an die Erwartungshaltungen zu hoch? Ist auf dem Hintergrund der großen Entfernungen und der »starken« chinesisch-konfuzianischen Staatskultur das Verbot um die chinesischen Riten als vermeintlich ausschlaggebender Grund des Scheiterns der Mission in das Reich der Dolchstoßlegenden zu verweisen? Die herrschende bürokratische Schicht und ihre Eifersucht bzw. ihr Unverständnis gegenüber den am Hof hoch eingestufteten Jesuiten darf nicht vergessen werden. Darüber hinaus war in China dieser Zeit Fremdenfeindlichkeit sehr stark verwurzelt, und das Christentum hätte aufgrund einer möglichen weiteren Verbreitung wohl sozialrevolutionären Charakter gehabt. Die Frage nach dem Scheitern der Chinamission – waren doch zu »Spitzenzeiten« höchstens 0,2 % der Bevölkerung zum Christentum übergetreten – ist also nicht monokausal zu lösen. STÜCKEN erscheint auch die finanzielle Lage der Missionare nicht unerheblich gewesen zu sein, dieser Aspekt verdiene einer weiteren Untersuchung. Unbestritten ist aber, dass im

Verläufe des Ritenstreits unter den Chinesen das Bild des unruhigen Fremden verstärkt wurde, nationale (Franzosen gegen Portugiesen) und gruppen-spezifische Auseinandersetzungen (Jesuiten gegen Jansenisten, Mendikantenorden) europäischer Provenienz spielten also auch im entfernten China ein Rolle. Im 7. Kapitel zeigt STÜCKEN den Weg der Chinamission in die Bedeutungslosigkeit: 1732 werden alle Missionare der chinesischen Provinzen nach Macao ausgewiesen. Auch unter dem 3. Kaiser, für den Kögler Kalender erstellt, Himmelsvorgänge beobachtet und Mathematik doziert, änderte sich die Situation der Christen in China nicht. Sogar Kögler in seiner Position als Mandarin und oberster Hofastronom wird angegriffen. In seinen letzten Lebensjahren leidet Kögler mehr und mehr unter seinen körperlichen Gebrechen, bis er dann 1746, nach 30 Jahren Chinaaufenthalt im diplomatischen jesuitischen Dienst, in Peking verstirbt.

Die Arbeit von Christian STÜCKEN ist durchwegs positiv zu bewerten: Er bettet die Person Köglers in den größeren und vielschichtigen geschichtlichen Kontext der Mission ein, liefert viele historische Belege (v. a. aus Briefen) und bietet somit einen weitreichenden Einblick in die Umstände des Lebens eines damaligen Missionars. Negativ einzuwenden ist, dass die Karte, die auf Seite 114 abgebildet ist, nicht wirklich brauchbar erscheint, dass aber anderorts m. E. geografische Skizzen zur Verdeutlichung des Geschriebenen durchaus angebracht gewesen wären (z. B. Kapitel 3.3 Reise nach China oder Kapitel 5.1. Reise nach Peking). Auf der Seite 302 wird zweimal das selbe Geschehen rund um Metelos erwähnt. Dieses Moment der Verdoppelung taucht an mehreren Stellen des Buches auf, hin und wieder ist der Schreibfluss gebrochen und abgehackt.

Trotzdem erscheint mir das Werk über Ignaz Kögler – auch wenn er als Hauptperson in vielen Belangen wenig greifbar und im Hintergrund bleibt, was aber vermutlich mehr mit Kögler selbst als dem Autor zu tun hat – überaus gelungen.

David Neuhold / Fribourg

Sundermeier, Theo

Mission – Geschenk der Freiheit.

Bausteine für eine Theologie der Mission

Otto Lembeck /

Frankfurt am Main 2005, 298 S.

In diesem Band fügt der Heidelberger Missionswissenschaftler eine größere Anzahl seiner Vorlesungen und Vorträge systematisch zu einem Entwurf seiner Theologie der Mission zusammen. SUNDERMEIER selbst spricht von Bausteinen, die er in drei Teilen – Grundlegung der Mission, Praxis der Mission und Mission im Dialog – und dann in

12 Kapiteln entfaltet. Angesichts der Kritik, der der Gedanke der Mission weithin ausgesetzt ist, stellt er sein Verständnis von Mission unter die Aussage des Galaterbriefes, dass Christus uns zur Freiheit der Kinder Gottes berufen hat.

In den drei Kapiteln des ersten Teils »Zur Grundlegung der Mission« erläutert er die Mission im Sinne des Buchtitels als »Geschenk der Freiheit«, ortet er sie dann im Heute, bevor er – anknüpfend an J. Moltmann – in ihr eine Wegweisung in eine geschenkte Zukunft erblickt. Der Teil ist stark von apologetischen Argumenten geprägt. Man hätte sich gewünscht, dass in der biblisch-theologischen Grundlegung der christologische Ansatz deutlichere Konturen gewonnen hätte. Denn gerade in einem religionspluralistischen und damit einem nach Dialog rufenden Kontext erfordert eine missionsbegründende theologische Argumentation eine profilierte Darstellung des Eigentümlich-Christlichen.

Unbestritten ist – was den Ausgangspunkt des mittleren Teils »Zur Praxis der Mission« markiert –, dass Verstehen und Übersetzen ein Grundproblem missionarischer Existenz bilden. In diesem Teil beschreibt SUNDERMEIER sodann die Mission als eine Kraft der Erneuerung, die ihre Konsequenzen hat für die Gemeindeerneuerung, für die Frauenfrage, für die kulturelle Innovation, auch für die Aufarbeitung von Schuld und die Kehre zur Zukunft. Es schließen sich Überlegungen zu Heil und Heilung an, zur evangelischen Identität angesichts der Vielfalt der Konfessionen und Religionen sowie ein schöner Beitrag zu asiatischen Kreuzesinterpretationen. Doch auch hier kann man bei alledem die Frage nach dem grundlegenden christlichen Selbstverständnis und seiner Vermittlung in der heutigen Welt als ganzer nicht unterdrücken.

Im dritten Teil »Mission und Dialog« beginnt SUNDERMEIER mit einem Blick auf das Christentum im Spiegel der Religionen, ausgehend vom Weltparlament der Religionen im Jahre 1893, gefolgt von einer Tour d'horizon um die Welt – Frage: Warum kommt am Ende 1993, 100 Jahre danach, nicht zu Sprache? Weitere Themen dieses Teils sind die Schöpfungstheologie, die Friedensproblematik und die von SUNDERMEIER immer wieder propagierte Konvivenz. In seinem letzten Beitrag »Zusammenleben mit Menschen verschiedener Religionen und Kulturen« sieht er selbst eine Art »summary« seines Buches. Angesichts des Neuaufbruchs von Religion in unseren Tagen lehnt er kritisch drei Einstellungen ab: 1. eine reine Komparatistik der Religionen, die sich am Ende in einer Art religiöser »Schönheitskonkurrenz« erschöpft, 2. den Weg der Selbstminimalisierung, der nur ein Zeichen für eigene Unsicherheit ist, 3. den Weg der pluralistischen Theologie (Hier scheint mir allerdings die Kritik an R. Bernhards